

Ohne Netz

**Ein TV-Dokumentarspiel um den ehemaligen DDR-Rockmusiker Klaus Renft wirft die Frage auf: Wie kommen die Nach-Biermann-Emigranten mit dem westlichen Markt- und Medien-System zurecht?**

Die Bühne war gerichtet, die Instrumente waren aufgebaut. Noch einmal wollte die Renft-Combo, damals die prominenteste Rockband der DDR, im September 1975 beim Kulturrat des Bezirks Leipzig um Lizenzverlängerung und damit ums Überleben vorspielen. Doch die Gitarren blieben stumm.

„Wir sind der Meinung“, beschied Ruth Oelschlegel, Chefin der Bezirkskommission für Unterhaltungskunst, die Musikanten, „daß Sie mit Ihren Texten die Arbeiterklasse der Deutschen Demokratischen Republik beleidigen und daß Sie die Schutz- und Sicherheitsorgane diffamieren. Die Bezirkskommission hat keine Lust, sich das auch noch musikalisch untermalen zu lassen. Wir erklären damit die Gruppe Renft für nicht mehr existent.“

Ein Musiker fragte nach: „Sind wir denn dann verboten?“ Ruth Oelschlegel: „Ich habe nicht gesagt, daß Sie verboten sind, Sie existieren nicht mehr für uns.“

Der Dialog, vom Bandleader Klaus Jentsch heimlich mitgeschnitten, ist jetzt Teil des Dokumentarspiels „Saitenwechsel“, das am Freitag dieser Woche (20.15 Uhr) vom ARD-Fernsehen ausgestrahlt wird. Jentsch, der sich nach der sächsischen Bezeichnung für Brotkanten Renft nennt, war im Mai 1976 aufgrund rebellischer Popsongs („Rockballade vom kleinen Otto“) mitsamt seiner griechischen Frau Geli aus der DDR entlassen worden. Er spielt sich nun selbst: seine Angst, Anpassungsnot und Orientierungsschwierigkeit im Westen.

Manches wirkt überzeichnet in diesem West-Berliner Emigranten-Psychogramm. Manche Szene haben die Autoren Christoph Busse und Olaf Leitner mit Symbolismen überfrachtet oder zum Klischee eingedickt. Zuviel Kafka ist da im Spiel, wenn Renft durch die „langen, menschenleeren Flure von kalter Bedrohlichkeit“ (Drehbuch) der Aufnahme- und Vernehmungsbehörden irrt, wenn er auf der Suche nach seiner Möbelladung über Güterbahnhof-Geleise stolpert oder wenn er, als bärtiger Spät-Hippie, von Vermietern abbruchreifer Altbauten immer wieder abgewiesen wird.

Wie eine Karikatur auf den West-Spießer wirken die ältlichen Verwandten, die zwischen Kitsch und Konsumartikeln von „freien Menschen“ und vom „Wohlfühlen hier im Westen“ sal-

badern. Und zum Renft-Songtext „Schließ die Wunden deiner Sehnsucht zu, purpurrot fällt im Theater der Vorhang nieder“ flattert tatsächlich ein rotes Tuch zu Boden — zuviel.

Ansonsten aber schildert der Film recht modellhaft die Schocks und Verlockungen, mit denen der Westen derzeit die vielen Nach-Biermann-Emigranten aus der DDR empfängt. Da versuchen Musikproduzenten den Musiker kaltschnäuzig zu vermarkten: „Sein Sächsisch kann bleiben als Kennmarke. Seine Frau ist hübsch und wird sich neben dem Rübezahl gut machen in den Tecnic-Zeitschriften.“ Als Kunde soll er mit einem überbewerteten Gebrauchtwagen angeschmiert werden; als ehemals berühmter Künstler betritt er nun

Auch der Sänger und Schauspieler Manfred Krug, der mit Familie Ende Juni durch die Mauer kam, dürfte im westdeutschen Show-Business bald zur Spitzengruppe gehören. Schon beim Sommerfest des Bundeskanzlers Anfang Juli in Bonn drängte sich soviel Bildschirm-Prominenz um den glatzköpfigen Hünen, als falle beim Händeschütteln auch ein kleiner Ruhmeschein auf Casdorff und Co. Diese Woche, nach Krugs vierwöchigem Spanienurlaub, beginnen Plattenfirmen, Film- und Theaterproduzenten ihr Feilschen um den Star.

Sogar der selbstbewußte Krug freilich, der bislang im Westen „wider Erwarten noch nicht auf eine größere Ansammlung von Arschlöchern gestoßen“



DDR-Emigrant Renft im Film „Saitenwechsel“: „Der Letzte macht das Licht aus“

unbekanntes Terrain: „Man ist niemand mehr.“

Wolf Biermann war schon jemand, als er anreiste — unter den ausgewiesenen DDR-Entertainern und -Intellektuellen sicherlich eine Ausnahme. Schon daheim in der Ost-Berliner Chausseestraße hatte er für die US-Firma CBS Schallplatten besungen und damit im Westen Geld und Preise eingeharbt. Ein politisch motivierter, unvermeidlicher Publicity-Rummel in den Massenmedien wirbelte ihn dann in die höchste Tantiemen-Verdienstklasse empor.

Seit dem DDR-Exodus im vergangenen November kassierte der Barde, der heute in einer Hamburger 350 000-Mark-Villa wohnt, durch Konzerte und Copyrights rund eine halbe Million Mark. Er kann mühelos drei Frauen ernähren: Ehefrau Tine mit Sohn, Freundin Sibylle Havemann mit Sohn sowie Freundin Nina Hagen, die als Sängerin mit ihm auf Konzertreisen geht.

ist, müsse, so sagt er, „erst lernen, was ich hier wert bin; in der DDR haben das andere für mich gewußt“.

Klaus Renfts — im Film „Saitenwechsel“ deutlich akzentuierte — Verstörtheit gegenüber den westlichen Markt- und Medien-Mechanismen wird von anderen DDR-Emigranten geteilt. Die Popsängerin Christiane Wunder-Ufholz, in „Saitenwechsel“ als Stimmtalent zu bewundern, lebt nach ihrer DDR-Ausbürgerung noch immer ohne Schallplattenvertrag in West-Berlin, weil sie sich nicht „schutzlos der Kommerzmillie aussetzen“ will.

Im Westen, sagt die Schauspielerin Katharina Thalbach, die dem Schriftsteller Thomas Brasch durch die Mauer gefolgt ist, herrsche „größere Hektik und Unsicherheit“, die Angst sei existentieller: „Drüben kümmert sich einer noch um den anderen, und wenn man fällt, fällt man weich — wie in eine Hängematte. Die beult zwar durch, aber man stürzt nicht ab.“

Den Klaus Renft hat seine relative Bekanntheit bislang in der Bundesrepublik vor dem Absturz bewahrt. Durch die Vermittlung des TV-Autors und Funk-Jockeys Olaf Leitner fand er zunächst einmal als Programmgestalter beim Berliner Rias einen Job. Fraglich bleibt aber, ob er — eine im Umgang mit Musikern problematische Persönlichkeit — auf der überfüllten westdeutschen Pop-Szene je wieder einen seiner DDR-Vergangenheit annähernd vergleichbaren Status erreicht.

Der Komödiant Eberhard Cohrs beispielsweise, dessen Lustbarkeit noch jedes DDR-Publikum zum Lachen brachte, krebst nach seiner West-Flucht so gut wie ohne Echo dahin. Sein Debüt in der Rudi-Carrell-Show beurteilte ZDF-Unterhaltungschef Peter Gerlach als „eine Katastrophe“: Im Westen weht ein anderer Witz.

Komponist Tilo Medek, als einer der renommierten E-Musik-Schreiber der DDR bei früheren Besuchen in der Bundesrepublik wohlgehten, wurde als Unterzeichner der Biermann-Petition nun ebenfalls abgeschoben und weiß nicht, wie's weiter geht. Man müsse in der Kunstmusik, hatte er 1976 proklamiert, anfangen, „Netze zu ziehen, statt Netze zu flicken“. Jetzt werden, so „Die Zeit“, „diejenigen gesucht, die Fangrechte an ihn vergeben“.

Nicht einmal die DDR-Emigranten selber knüpfen jedoch gemeinsam Matten, in die sich der eine oder andere von ihnen zur Not fallen lassen könnte. Klaus Renft wurde — dies ist der Höhepunkt des „Saitenwechsel“-Films — von Biermann öffentlich attackiert, er habe seine Gruppe gespalten und sich, während seine Kollegen Christian Kunert und Gerulf Pannach vom Staatssicherheitsdienst verhaftet wurden, „mit bedenklicher Freiwilligkeit nach Westen abgesetzt“.

Renft ratlos. „Du warst ja“, schimpft Biermann am Telefon, „in der DDR ein sehr populärer Popmusiker. Damit verbanden sich ja auch bestimmte politische Vorstellungen. Die Tatsache, daß so ein Mensch weggeht, ist für die DDR und die jungen Leute ein großer Verlust.“

Weitere DDR-Verluste dieser Art sind wohl zu erwarten. Vergangene Woche kündigte die Lyrikerin Sarah Kirsch („Zaubersprüche“) ihre Auswanderung an, auch der Jazzmusiker Klaus Lenz hat einen Ausreiseartrag gestellt. Schriftsteller Jurek Becker, der aus dem Schriftstellerverband, und Regisseur Egon Günther, der aus dem Verband der Filmschaffenden austrat, stehen auf der West-Warteliste. Und vieldeutig philosophierte der Dichter Günter Kunert in der „Zeit“ über die Frage, „warum Künstler die DDR verlassen haben, verlassen wollen, verlassen werden“.

„Der Letzte macht das Licht aus“: Dieser Spruch kursiert mittlerweile in der DDR als Galgenwitz.

## FERNSEHEN

### Rauschen des Blutes

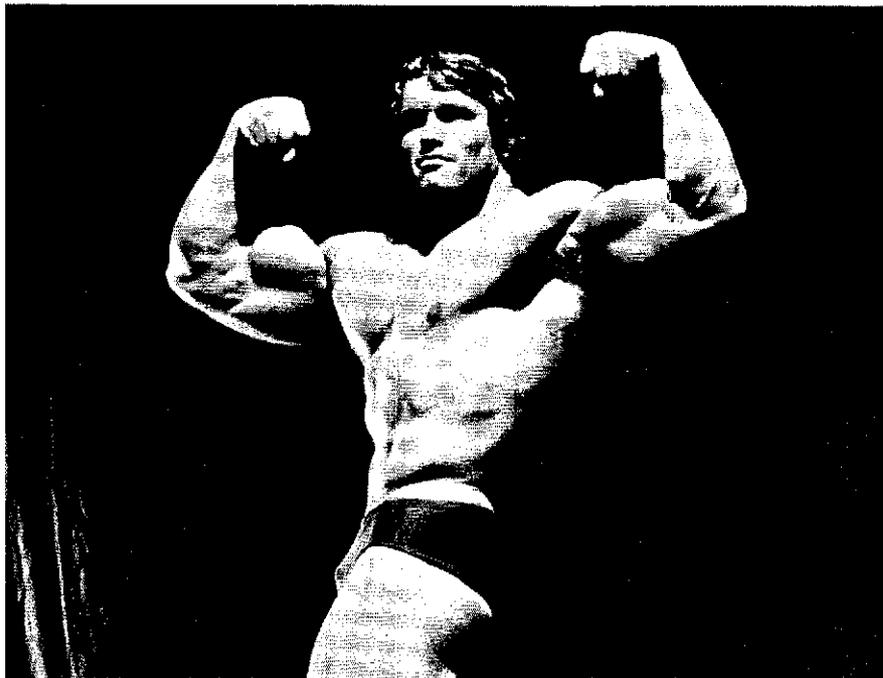
**Die ARD zeigt ein starkes Stück: Arnold Schwarzenegger, fünffacher Mr. Universum, als Filmstar.**

Man nennt ihn „Österreichische Eiche“, und er habe, schreibt ein amerikanisches Frauenjournal, „selbst an Stellen Muskeln, wo andere nicht einmal Stellen haben“.

Der stramme Kerl ist derzeit mächtig „in“. In den USA wird Arnold Schwarzenegger, 29, aus Graz stammender Body-Building-Champion und nach Meinung von Muskel-Blättern

Seine Muskel-Schaustellerei hat dem Österreicher nicht nur Reichtum eingebracht, Schwarzenegger berichtet gern auch von erotischen Satisfaktionen: „Wenn man seinen Körper bis an die Grenze gejagt hat“ und danach beim Ausruhen das Blut in die Muskeln „zurückkrauscht“, so spricht er, „dann hat man das Gefühl, als ob's einem gleich kommt — nur noch besser“.

Sexuelle Vafeurs sind dem Body-Building überhaupt nicht fremd. Die Verbundenheit mit dem Trainingspartner sei enger, sagt Schwarzenegger, „als sie's in den meisten Ehen ist“. Er scheut kein obszönes Wort, um seine heterosexuelle Tüchtigkeit bekanntzumachen. Scharf auf ihn, behauptet er, seien vor allem Lehrerinnen gewesen.



**Body-BUILDER Schwarzenegger im US-Film: Sexuelle Nostalgie**

bestgebauter Mann der Welt, als „neuer Volksheld“ umschwärmt. In Hollywood errang er sogar Schauspielerruhm.

Den können nun auch die Deutschen testen: Schwarzeneggers Leinwanddebüt — in „Mr. Universum“, einem Spielfilm des „Easy Rider“-Produzenten Bob Rafelson — wird am Freitag dieser Woche im ARD-Fernsehen gezeigt (22.30 Uhr). Schwarzenegger spielt — schmalzig-viril und prall wie ein aufgepumpter Rock Hudson — sich selbst.

Bevor Schwarzenegger für den Film entdeckt wurde, war er mit seinen übermännlichen Maßen — Brustumfang 145, Bizeps 56, Wade 51 Zentimeter — bereits fünfmal zum Mr. Universum gekürt worden. Nach steiler Europakarriere war er mit 21 in die USA gekommen — dort schwoll er im professionellen Body-Building-Sport zum Superstar. Sechs Jahre lang blieb er unbesiegt.

Nun, da ihn auch noch Hollywood-Glamour schmückt, zieht er Damen der Gesellschaft an. Jacqueline Onassis arrangierte für Schwarzeneggers zweiten Film „Pumping Iron“ („Eisenstemmen“) eine Premierenparty, Fiat-Erbin Delfina Rattazzi assistierte, Andy Warhol und andere Kultur-Illustre waren zu Gast. Ein New Yorker Museum für moderne Kunst präsentierte Schwarzenegger als „Körper-Künstler“, und ein Body-Building-Bildband wurde in den vornehmen Buchläden der Fifth Avenue zum Bestseller.

US-Soziologen haben den plötzlich erblühten Kult um den „Muskelgott“ auch bereits gedeutet: als „sexuelle Nostalgie“ — in Arnold Schwarzenegger, so interpretieren sie, lasse sich die Gesellschaft noch einmal, hypertrophiert, jene eindeutige Männlichkeit vorgaukeln, die viele Amerikaner für unwiederbringlich verloren glauben. ♦